Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag den 25. September 1882. Nr. 447.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 24. September. Fürst Bismarck dürfte nach dem „D. M.-Bl." erst um die Weihnachtszeit nach Berlin zurückkehren. Der Rücktritt des Legationsraths Lothar Bucher aus dem Staatsdienst dürfte im Laufe der nächsten Wochen stattfinden. Die Meldungen über angebliche Friktionen desselben mit seinem obersten Chef sind jedoch unbegründet. Die Ursache seines Austrittes ist vielmehr in der Strenge des aufreibenden Dienstes zu suchen.

— Um die Person des österreichischen Botschafters in Petersburg, Grafen Wolkenstein, ist in der österreichischen und auch in einem Theil der russischen Presse ein förmlicher Kampf entbrannt; allerdings nur insofern, als die Einen behaupten, Graf Wolkenstein, der sich im Augenblick auf Urlaub befindet, werde nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren, während die Anderen, und unter diesen befinden sich auch die Wiener Offiziösen, unentwegt betheuern, der Botschafter werde auf seinem Posten bleiben. Diese Streitfrage könnte man auf sich beruhen lassen, würde dieselbe nicht mit dem bekannten Lemberger Hochverrathsprozeß in Zusammenhang gebracht, wodurch die Sache an Interesse gewinnt. Uns hat man seiner Zeit aus Petersburg gemeldet, Pobiedonoszew, der Präsident des heiligen Synod, habe sich entschieden dagegen verwahrt, daß sein Name in der Anklageschrift wider die des Hochverraths beschuldigten Ruthenen vorkomme und daß seine Person in angebliche panslavistische Agitationen in Galizien ungerechter Weise verwickelt werde. Herr Pobiedonoszew soll, wie uns jetzt ein gelegentlicher Korrespodent aus der russischen Hauptstadt schreibt, dabei nicht stehen geblieben sein, sondern ein Memorandum verfaßt haben, in welchem er gegen die Verquickung seines Namens und seiner Person mit dem Lemberger Hochverrathsprozeß nachdrücklich remonstrirte und welches auch einige verblümte, aber darum nicht minder scharfe Seitenhiebe auf Diejenigen enthielt, die nach seiner Meinung daran schuld waren und die man immer nach seiner Meinung, nicht blos in Galizien, sondern auch und vornehmlich in Wien an hohen Stellen zu suchen hätte. Pobiedonoszew wußte keinen besseren Weg, um dieses Memorandum zur Kenntniß seiner Adressaten gelangen zu lassen, als es der österreichischen Botschaft in St. Petersburg zu überreichen, und Graf Wolkenstein soll in der That so — freundlich gewesen sein, das Schriftstück zu übernehmen und es nach Wien zu senden, wo man davon begreiflicher Weise nicht sehr erbaut war. Diese seltsame „Freundlichkeit" des Botschafters gegen Herrn Pobiedonoszew wurde also in Wien minder freundlich aufgefaßt, und sie hätte vielleicht dem Grafen Wolkenstein seinen Posten gekostet, wären nicht seine persönlichen Beziehungen zum Grafen Kalnoky von solcher Intimität, daß sie hinreichen, auch einen faux pas zu verdecken und übersehen zu lassen. — Soweit unser russischer Gewährsmann. Daraus würden sich immerhin die widersprechenden Meldungen über das Verbleiben oder Gehen des Grafen Wolkenstein annähernd erklären lassen. Im Uebrigen ist zu bemerken, daß von den Eingangs erwähnten streitenden Parteien alle Zwei Recht behalten können. Denn es giebt für einen Botschafter und ähnliche Würdenträger auch eine Rückkehr auf den Posten zu dem Zwecke, um — nach kurzer Zeit ein Abberufungsschreiben zu überreichen. (D. M.-Bl.)

Berlin, 24. September. Ein an die Adresse der konservativen Partei gerichteter Artikel der „N. A. Z.", der, wie es scheint, höheren Ursprungs ist, wird nicht verfehlen, in allen politischen Kreisen gewisses Aufsehen zu erregen. Es wird darin nämlich den Konservativen angedroht, daß die Regierung sie bei den Wahlen ihrem Schicksale preisgeben werde, falls ihre Organe fortfahren sollten, zu versichern, daß die konservative Partei keine Regierungspartei sei und falls die letztere unabhängig von der Regierungspolitik, und neben denselben, die eine königliche Politik sei, ihre eigenen Ziele verfolgen würden. „Wir wissen nicht", so lautet der Schlußsatz des Artikels, „ob den Herren selbst die Ziele klar sind, denen sie thatsächlich zusteuern, aber wir wissen so viel, daß eine monarchische Regierung nur die Freundin ihrer Freunde sein kann, wenn sie den Charakter, der durch das Epitheton monarchisch bezeichnet wird, nicht aufgeben will." Im konservativen Lager wird diese Auslassung ohne Zweifel sehr verstimmend wirken.

— Ein Augenzeuge macht von dem Zerstörungswerk, welches die Ueberschwemmung in dem mehrfach erwähnten Städtchen Bruneck angerichtet hat, folgende Schilderung:

„Bruneck, vor uns liegend, bot einen entsetzlichen Anblick; die Rienz hatte in der Breite eines großen Stromes die Schießstätte ganz überfluthet, nur hier und da ragten einige Bestandtheile aus dem Wasser hervor. Die am Wasser gelegenen Häuser, insoweit dieselben noch nicht verschwunden waren, boten das Bild der Verwüstung; an vielen Häusern fehlen bereits Mauern oder Mauerbestandtheile, das Innere derselben lag zu Tage, die Dächer hingen gefahrdrohend herab; beim Weitermarsche stürzten mehrere Wände unter dumpfem Lärm und riesige Staubwolken entwickelnd zusammen und verschwanden in den Fluthen. Als wir uns der Rienzbrücke näherten, sahen wir zu unserer Ueberraschung, daß dieselbe militärisch besetzt war. Die Rienz schoß unmittelbar unter der Brückendecke durch, von Zeit zu Zeit einen Wasserschwall über das Geländer stürzend. Der Wachthabende ließ uns passiren, jedoch mit dem strengen Befehle, den Uebergang ohne jeglichen Aufenthalt zu bewerkstelligen, was wir selbstverständlich gerne und pünktlich befolgten." Hinter Bruneck war, wie derselbe Berichterstatter weiter schildert, der Bahnkörper in einer Strecke von 100 Meter vollständig verschwunden; die Schienen hingen von dem Damme in's Wasser, tauchten nach kurzer Zeit nochmals auf, um sofort wieder zu verschwinden. — Der offizielle Bericht über Bruneck vom 20. d. M. lautet folgendermaßen: Eingestürzt sind 15 große Wohnhäuser, 9 Stadln; 40 Häuser sind versandet, aus 50 Häusern mußten die Bewohner ausquartiert werden; in Niederdorf sind 30 bis 35 Häuser rasirt; in Welsberg fließt der Griesbach mitten durchs Dorf; viele Bäche haben eine ganz andere Richtung angenommen.

In einem andern Berichte aus Bruneck heißt es: „Es war ein jammervoller Anblick, ein Futterhaus nach dem andern zusammenbrechen zu sehen. Eben war die Ernte, die in diesem Jahre eine sehr gute war, eingebracht worden, man durfte auf einen sorgenlosen Winter hoffen; jetzt ist Alles dahin."

Außer Bruneck hat noch Niederdorf besonders stark gelitten; hier sollen im Ganzen 30 Gebäude eingestürzt sein. Reichlich so schlimm aber, wenn nicht noch schlimmer hat das Unheil in Oberitalien gewüthet. Hier ist es Verona, welches am meisten zu leiden hatte. Die Etsch hat sämmtliche Brücken und Dämme weggerissen und gleicht einem unabsehbaren See. Weitere Einzelheiten zu berichten kann kaum von Werth sein, zumal da aus begreiflicher Uebertreibungssucht viele unwahre Nachrichten Verbreitung finden. Der König Humbert, Prinz Amadeus und der Minister Baccarini besuchten die von der Ueberschwemmung heimgesuchten Gebiete in Verona, Vizenza und Padua und besichtigten namentlich die von der ärmeren Klasse der Bevölkerung bewohnten Stadttheile. Der König spendete aus eigenen Mitteln zur Unterstützung der von der Noth Betroffenen die ansehnliche Summe von 100,000 Franks und gab damit Anlaß zu weiterer Wohlthätigkeit.

Ausland.

Agram, 23. September. Auf der Draubrücke bei Esseg ist ein gemischter Zug verunglückt. Die Maschine und ein Lastwagen stürzten in den Fluß und rissen den nächsten Personenwagen mit hinab, in welchem sich Husaren-Urlauber befanden. Es werden gegen 15 Militärpersonen vermißt, an 30 sind verwundet. Von den übrigen Passagieren ist, soweit bekannt, keiner ernstlich verletzt, da die hinteren Wagen, in welchen sich dieselben befanden, auf der Brücke stehen blieben. Als Hauptursache des Unfalls wird der ungewöhnlich hohe Wasserstand der Drau angesehen. Die Brücke besteht aus Holz und ruht auf Holzpfeilern.

Wien, 24. September. Ueber den Einsturz der Eisenbahnbrücke über die Drau bei Esseg liegen folgende nähere Mittheilungen vor: Die Brücke war schon lange schadhaft, so daß die Essegger Reisenden dieselbe gänzlich mieden und zu Wagen von und nach der nächsten, jenseits der Drau gelegenen Eisenbahnstation fuhren. Die Züge passirten die Brücke nur langsam und die Fahrt dauerte über eine Viertelstunde. Gestern Vormittag noch hatte eine technische Kommission die Brücke untersucht und dieselbe praktikabel befunden. Als unmittelbare Ursache der Katastrophe wird von fachmännischer Seite angegeben, daß sich in Folge des Hochwassers an der betreffenden Stelle der Brücke eine förmliche Insel von Klötzen anschwemmte, deren Entfernung nicht energisch genug betrieben wurde; doch stimmen alle aus Essegg vorliegenden Berichte darin überein, daß die Strebebalken und Strebepfeiler an den Bruchstellen Spuren von Fäulniß zeigen. Der Verlauf der Katastrophe wird wie folgt geschildert: Als der gemischte Wiener Zug die Draubrücke der Alfoeldbahn passirte, stürzte das sechste am ungarischen Ufer gelegene Joch ein. Dadurch entstand in der Gitterkonstruktion eine 60 Meter lange Oeffnung, durch welche die Lokomotive mit Tender, vier mit Gütern beladene und zwei von Soldaten besetzte Waggons in den hoch angeschwollenen Fluß stürzten. Von den Soldaten — aus einem aus Serajevo und Mostar kommenden, 74 Mann starken Urlauber-Transport des 15. Husaren-Regiments bestehend, wurden 49 gerettet, darunter einer, der einen Rippenbruch erlitt, während 17 mit mehr oder weniger leichten Kontusionen davonkamen; 25 Husaren fanden bei der Katastrophe ihren Tod; außerdem kam ein an der Brücke beschäftigter Zimmermann um. Die Personenwagen des Zuges blieben auf dem Theile der Brücke unversehrt zurück, da die Koppelung riß. Die wenigen intakt gebliebenen Passagiere, darunter der Führer des Urlauber-Transportes, kamen bis auf eine Frau, welche eine erhebliche Kontusion erlitt, mit dem bloßen Schrecken davon. Vom Zugpersonale ist Niemand verunglückt. Alle retteten sich durch Schwimmen.

Paris, 23. September. Der deutsche Botschafter Fürst Hohenlohe verläßt heute Abend Paris mit längerem Urlaub, um sich zunächst nach Schillingsfürst und dann nach Aussee zu begeben. Während der Abwesenheit des Fürsten führt der Legationsrath Freiherr v. Thielmann als interimistischer Geschäftsträger die Geschäfte der Botschaft.

Rom, 23. September. (D. M.-Bl.) Die gesammte italienische Presse, ganz wenige Blätter ausgenommen, schweigt die österreichische Kaiserreise nach Triest total todt, als wäre dieselbe ein Ereigniß ohne jegliche Bedeutung. Die Mittheilungen darüber beschränken sich auf die Telegramme der Agentur Stefani. Der Redner, welcher neulich bei der Volksfeier der Einnahme Roms bei der Bresche der Porta Pia die „Irredenta" leben ließ, war ein Triestiner, Namens Mila. Während des Festzuges wurden Tausende von kleinen Zetteln, von der Größe eines Poststempels, mit der Inschrift „Evviva Triest Trient" unter die Menge geworfen. Die „Gazzetta Venezia" versichert, daß die dortigen Verhaftungen wegen Meuchelmord und nicht wegen Hochverrath von den österreichischen Gerichten veranlaßt wurden.

Hier in Rom verlautet mit Bestimmtheit, daß der in Triest verhaftete Oberdank — italienischer Triestiner — wirklich an dem römischen Polytechnikum studirte.

An der österreichischen Grenze, auf italienischem Gebiet, verhaftete man den Apotheker Giordani, sowie einen Bauern in Buttrio, beide wurden nach Udine abgeliefert.

Wie Pariser Depeschen melden, versagte die französische Regierung der Ernennung des Erzbischofs von Benevant, Monsignore di Rende, zum Pariser Nuntius ihre Genehmigung.

Provinzielles

Stettin, 25. September. In der verflossenen Woche stieg in der Pfennigsparkasse (Lastadie) die Zahl der Einleger von 3040 auf 30[illegible], die der einzelnen Einlagen von 17,353 [illegible] 18,568 M. Die Wocheneinnahme betrug 52[illegible] Mk. 70 Pf., welche in gewohnter Weise bei der städtischen Sparkasse deponirt wurden. Das bei derselben stehende Guthaben der Pfennigsparkasse beträgt nunmehr 6824 Mk. 50 Pf. Die Pfennigsparkasse kann jetzt auf eine Thätigkeit von einem Vierteljahr zurückblicken und mit den erreichten Resultaten in jeder Weise zufrieden sein. Wir lassen nachstehend einige uns vom Kuratorium gewordene statistische Angaben folgen. Im Monat Juli wurden 1413 Bücher ausgegeben, darin 6514 Einlagen in Höhe von 2047 Mark gemacht, im August wurden weitere 863 Bücher verabfolgt und 7083 Beträge in Höhe von 2725 M. 40 Pfg. eingezahlt und im September 289 neue Bücher ausgegeben und 4971 Einlagen in Höhe von 2052 M. 10 Pf. gemacht. Aus einem Vergleiche dieser Monatsübersichten erhellt, daß der September das ungünstigste Ergebniß bietet. Die Erklärung dafür ist in den mancherlei grundlosen Gerüchten über eine Auflösung der Pfennigsparkasse zu suchen. Nach einzelnen Beträgen gesondert zertheilen sich die während des verflossenen Quartals gemachten Einlagen wie folgt:

2590	zu 5 Pf.	=	129 M.	50	Pf.
3149	- 10 -	=	314 -	90	-
2835	- 20 -	=	567 -	—	-
1583	- 30 -	=	474 -	90	-
910	- 40 -	=	364 -	—	-
3290	- 50 -	=	1645 -	—	-
840	- 60 -	=	504 -	—	-
711	- 70 -	=	497 -	70	-
665	- 80 -	=	532 -	—	-
1995	- 90 -	=	1795 -	50	-
18,568 Einlagen in Gesammthöhe von			6824 M.	50	Pf.

Die Pfennigsparkasse wurde am 5. Juli eröffnet, sie stand also bis inkl. 23. d. 70 Tage zur Benutzung des Publikums. Durchschnittlich wurden danach an jedem Tage mit Fortlassung der Bruchtheile 44 neue Bücher ausgegeben und 265 Einlagen in Höhe von 97 M. 49 Pf. gemacht. Jeder einzelne Einleger hat durchschnittlich in den drei Monaten 6 Mal die Kasse besucht und 2 Mark $22\frac{2}{3}$ Pf. gespart. Eine Uebersicht der nach Altersklassen geordneten Sparer wird das Kuratorium am Schlusse des ersten Geschäftsjahres veröffentlichen. Ende dieser Woche wird es sich herausstellen, wie viele Sparer der Pfennigsparkasse in den Besitz eines städtischen Sparkassenbuchs gelangen.

— Obwohl die Experimente von Zauberkünstlern in Stettin sehr in Mißkredit gekommen sind und die Vorstellungen derselben meist nur vor leerem Hause stattfanden, ist nach dem ersten Debut des Herrn Arbré zu erwarten, daß dessen Soireen von der alten Regel eine Ausnahme machen werden. Bereits die gestrige Vorstellung desselben hatte sich eines überaus zahlreichen Besuches zu erfreuen und jede einzelne Piece des reichhaltigen Programms fand den ungetheiltesten Beifall. Die erste Abtheilung, in welcher Herr Arbré Experimente aus der geheimen Magie vorführte, bot nur Neues, in Stettin noch nicht Gezeigtes und einzelne Experimente wirkten geradezu überraschend; wir erwähnen davon besonders die Klopfgeister und den Kopf des Ibikus, das räthselhafte Verschwinden der drei Vogelbauer und die Rose von Jericho. Die einzelnen Piecen hatten um so größeren Erfolg, weil der Künstler mit einem eleganten Auftreten einen unterhaltenden humoristischen Vortrag verbindet. In der 2. Abtheilung wurde unter der Bezeichnung „the Wawing Nymph" das hier unter dem Namen „die schlafende Jungfrau" bekannte Experiment in einer neuen Manier vorgeführt, und trotzdem dasselbe hier in letzter Zeit wiederholt gesehen ist, wurde es doch in Folge der eleganten Ausführung sehr beifällig aufgenommen. Das Gleiche läßt sich von der letzten Abtheilung sagen, welche

die Wanderfontaine mit elektrischer Beleuchtung und lebenden Bildern bot, letztere recht wirkungsvoll von Frau Direktor Rappo gestellt. Die Zwischenpausen wurden durch Konzert von einer gut besetzten Kapelle unter Leitung des Herrn Musikdirektors Eilenberg ausgeführt. Unter diesen Umständen kann jedem Freunde einer angenehmen Unterhaltung der Besuch der Vorstellungen auf das Beste empfohlen werden. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß vor Beginn und nach Schluß der Vorstellung der Platz vor dem Berliner Thor bis zur Breitenstraße vom Theater aus durch elektrisches Licht beleuchtet wird.

— Der bisherige Kommandant von Stettin, General-Lieutenant v. Fehrentheil-Gruppenberg, hat heute Morgen unsere Stadt verlassen und hat sich nach seinem neuen Wohnsitz Görlitz begeben. Der „Patriotische Kriegerverein“ hatte sich auf dem Bahnhofe durch eine Deputation vertreten lassen, welche Ihrer Exzellenz, der Frau General-Lieutenant, ein prächtiges Blumenbouquet überreichte.

— Einen bedeutsamen Schritt hat eine Anzahl deutscher Maschinenfabrikanten gethan. Sie werden auf gemeinsame Kosten in Australien eine permanente Ausstellung ihrer Fabrikate einrichten und die nöthigen ständigen Vertreter bestellen. Von den Engländern wird das überseeische Geschäft schon lange in dieser Weise mit Erfolg betrieben.

— Der Postdampfer „Main“, Kapt. O. Heimbruch, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 10. September von Bremen abgegangen war, ist am 21. September wohlbehalten in Newyork angekommen.

— In dem Sodemann'schen Lokal in Grünhof entspann sich gestern in später Abendstunde wieder eine blutige Schlägerei, zu welcher der Arbeiter Roggenbuck den Anlaß gegeben hatte und sich auch am meisten durch Messerstechen auszeichnete. Nicht weniger als 6 Personen wurden mehr oder weniger verletzt und Tische, Stühle und Fenster des Lokals theilweise zertrümmert. R. ist in Haft genommen.

— Der 21 Jahre alte Schuhmachergeselle Wilhelm Pallas hat sich am 19. d. Mts., Nachmittags, aus seiner Roßmarktstraße 14 belegenen Wohnung entfernt und ist nicht wieder zurückgekehrt. Es wird angenommen, daß denselben ein Unglück zugestoßen ist.

— Vor nahezu ausverkauftem Hause wurde gestern in unserem Stadttheater die Opernsaison mit Meyerbeer's „Hugenotten“ eröffnet. Diese Oper eignet sich durch den in Anspruch genommenen großen Apparat außerordentlich zum Prüfstein der einzelnen Sänger, so des Heldentenors, der Koloratur-Sängerin, der dramatischen Sängerin, des Bassisten, des Baßbuffos und durch nicht unwichtige kleinere Rollen auch der Opern-Soubrette und des Bariton, ja selbst des lyrischen Tenors. Aus diesem Grunde hat denn auch wohl die Direktion ihre Wahl gleich auf eine große Oper gelenkt; sie wollte unzweifelhaft ihre Truppen in Parade-Aufstellung in's Treffen führen. Daß eine Prüfung in Bezug auf die erprobten Kräfte, wie die Damen Frl. Lichtenegg und Hoffmann, sowie Herrn Selzburg, nicht von Nöthen war, erhöhte den fremden Mitgliedern ihre Arbeit ungemein, zumal das Publikum sich dieses Mal sonderbarer Weise bedeutend von dem bekannten, wenig zu fürchtenden Sonntags-Publikum unterschied und mit stoischer Ruhe an jeden Sänger scharfe Kritik vorzunehmen schien. Ja es war uns, als ob ein nicht geringer Theil des Rang- wie Parket-Publikums sogar mit einer gewissen Voreingenommenheit in's Theater gekommen war und einzelnen Darstellern eine Antipathie mindestens strenge Reservirtheit entgegenbrachte. Dies bezieht sich in erster Linie auf den Tenoristen Herrn Bußmann (Raoul) und auch auf die neue Koloratur-Sängerin Frl. Grosse (Margarethe). Beide schienen diese Situation sehr bald erfaßt zu haben und mit dieser Erkenntniß bemächtigte sich besonders gleich im ersten Akte des Herrn Bußmann eine Angst, die seine Kehle zuzuschnüren schien, die die Stimme in permanentes Tremolo versetzte und ihm perlenden Schweiß auf die Stirne trieb. Dabei befleißigte sich der Sänger hörbar, ja fast sichtbar der deutlichsten Aussprache, anscheinend um einen kleinen Zungenfehler zu verdecken, brachte aber dadurch seine Worte nur gepreßt zu Gehör. Im späteren Verlauf der Aufführung sammelte sich der Künstler und erreichte deshalb auch größere Wirkung. Seine Stimme besitzt noch rein lyrischen Timbre und klingt durchaus melodisch. Ob sie sich indessen auf die Dauer den an einen Heldentenor zu stellenden Anforderungen gewachsen erweisen wird, muß die Zukunft lehren. Wir wagen nach der gestrigen Probe noch gar kein bestimmtes Urtheil über Herrn Bußmann abzugeben, werden vielmehr weitere Leistungen abwarten. Für heute sind wir aber weit davon entfernt, den Sänger zu verurtheilen. Viel größere Ruhe und Sicherheit bewies Frl. Grosse (Margarethe). Sie errang sich, wenn auch nicht ohne Mühe, sehr bald die Gunst des Publikums. Ihrem Gesange fehlt nichts als ein etwas feinerer Schliff. Die Stimme ist kräftig, schmiegsam und von reiner Höhe. Sehr schönes Material verrieth Herr Kleber (Nevers). Sein Bariton hat eine sehr sympathische Klangfarbe, Kraft und Wohllaut. Nur mangeln seiner Darstellung elegantere Tournüren, welcher Fehler bei vielen Rollen, wir erinnern nur an Don Juan, seine Leistungen um einen Theil ihrer Wirkung bringen wird. Mit gerechtem Erfolge führte sich Herr Glesinger (Saint-Bris) ein, der sich auch durch seine lobenswerthe Regie vortheilhaft auszeichnete. Herr Müller-Franken (Bois Rosé) litt ebenfalls an leichtem Bühnenfieber, doch scheint sein Tenor recht acceptabel zu sein. Durchweg Ehre machten die Chöre Herrn Kapellmeister Erdmann, ebenso fanden die Damen des Ballets Frl. Proschère und Frl. Drassal besonders höheren Beifall. Der Kapelle gebührt für exakte Ausführung ihrer Aufgabe schmeichelhaftes Lob, von dem ein Theil natürlich Herrn Kapellmeister Götze gebührt, dem wir für die fast vollständige Streichung des fünften Aktes nur dankbar sein können. Weitere Opernaufführungen werden über die Leistungsfähigkeit der neuen Mitglieder Aufschluß geben.

Pölitz, 22. September. Die Hopfenernte ist so gut wie beendet und sind die Preise für Hopfen ganz enorm in diesen Jahre. Es wurden bezahlt 90, 81, 85 Thaler und einem Produzenten wurden sogar 90 Thaler geboten. Es sind dies Preise, wie sie seit Jahren nicht vorgekommen sind.

♂ **Bütow**, 24. September. Kürzlich wurde von einem hiesigen Arzte im Beisein einiger Gerichts-Personen in der Ortschaft Kathkow die Frau eines nach Amerika ausgewanderten Eigenthümers untersucht, bei der sich Spuren von Irrsein zeigten. Die Krankheit soll in Folge der Bangniß, sowie der nothdürftigen Lebens-Verhältnisse, in denen sich die Frau mit ihren Kindern in letzterer Zeit befand, entstanden sein. Dieselbe wird nun von der Dorfgemeinde versorgt werden. — Einem Tagelöhner auf dem Dominium Muttrin, Kreis Stolp, passirte kürzlich folgendes Unglück. Derselbe war mit dem Legen des Strohs in einer Scheune und zwar in dem oberhalb der Tenne befindlichen Fache beschäftigt, als derselbe ausglitt und von oben herab auf die Tenne fiel. Von der Gutsherrschaft wurde sofort der Arzt Herr Dr. Block von hier herbeigeholt. Die Verletzungen am Kopfe sind jedoch so bösartig, daß trotz der Bemühungen des Arztes an dem Aufkommen des Unglücklichen gezweifelt wird.

§ **Jastrow**, 23. September. Gestern wurde in feierlichem Zuge die Leiche der ersten Hausschwester des A. v. Osten'schen Waisenhauses, Diakonisse Fräulein Ida Boltenhagen nach dem Bahnhofe geleitet, um nach Pr. Stargardt in das Haus ihres Vaters, Stadtraths Boltenhagen, überführt zu werden. Dem Leichengefolge wurde eine seltsame Ueberraschung. Denn kaum war der Zug abgegangen, so meldete ein Bahnarbeiter, es mache sich in einem auf dem Nebengeleise seit einigen Stunden stehenden Güterwagen ein klägliches Gewimmer hörbar. Der Herr Stationsvorsteher Kniewel ließ den verschlossenen Wagen sogleich öffnen und es kam zum Erstaunen Aller, die noch unter dem Eindrucke des Leichenbegängnisses standen, ein etwa 8 Jahre alter Knabe heraus, welcher länger als 24 Stunden eingeschlossen und fast verhungert und halb erfroren zu sein schien. Das Mitleid regte sich in den Umstehenden, welche dem armen Jungen sofort reichlich aus der Bahnhofsrestauration zu essen geben ließen. In dem nun folgenden Verhöre gab er an, Wilhelm Völtz zu heißen. Ferner sagte er aus, der Vater sei Bahnarbeiter in Schneidemühl, jetzt aber auswärts in Arbeit. In den Angaben, wie er in den Wagen hineingekommen ist, widerspricht er sich. Jedenfalls legt der Verdacht nicht fern, daß Andere den Jungen in diebischer Absicht in den Wagen gebracht haben, damit er denselben von innen öffnen sollte. Da aber der Wagen ein sogenannter Magdeburger ist, der sich nicht von innen öffnen läßt, so könnte man sich verrechnet haben. Das Aussehen des Jungen ist das eines verwahrlosten Knaben. Vorläufig hat ihn die Polizei in Obhut genommen, um der Sache näher auf den Grund zu gehen.

Diakonissen-Stationen für die städtische Armenpflege.

In verschiedenen deutschen Städten entstehen gegenwärtig Diakonissen-Stationen, die man sehr rasch als eine höchst segensreiche Ergänzung der modernen Armenpflege schätzen lernt. Sobald einmal unter Mitwirkung ehrenamtlicher Pflegerkräfte jedem Armenfall eingehende Behandlung zu Theil wird, stellt sich auch das Bedürfniß nach einer geregelten Krankenpflege für die Armen heraus. Je mehr die einzelnen Armenpfleger die Verhältnisse ihrer Armen kennen lernen, desto häufiger wird die Bitte ausgesprochen, in Krankheitsfällen eine größere Fürsorge als bisher zu beschaffen. Die Krankenhäuser nehmen zwar die schwer erkrankten Armen auf, deren ärztliche Behandlung in ihren ungenügenden Wohnungen nicht möglich ist, viele Andere müssen aber in ihren Wohnungen verbleiben und sind dann auf die zufällige Unterstützung freundlicher Nachbarn angewiesen. Recht häufig sind solche Krankheiten die Veranlassung zum vollständigen wirthschaftlichen Verfall unbemittelter Familien, die Ernährer werden von der Arbeit zurückgehalten, die Kinder werden elend durch Nahrungsmangel, gehen auf die Bettelei oder verschmutzen vollständig.

Diese Mißstände können nur durch eine wohlorganisirte Armen-Krankenpflege, welche sich nicht allein auf das städtische Krankenhaus beschränkt, beseitigt werden. Der schwere Dienst in den Krankenstuben der Armen kann aber mit Erfolg nur durch solche Kräfte geleistet werden, welche sich mit voller Liebe und Hingebung diesem Samariterdienste widmen und darin auch bereits erfahren oder geübt sind. Es ist daher von größter Wichtigkeit, daß den Armenpflegern nicht nur Aerzte, sondern auch Krankenwärter oder Wärterinnen zur Seite stehen. Es giebt nun zwar in großen Städten besondere Vereine für Krankenpflege, welche diesem öffentlichen Bedürfniß zu Hülfe kommen, aber in den mittleren und kleineren Städten, sowie auf dem Lande ist nur ungenügend gesorgt, und selbst in großen Städten würde die Anstellung von städtischen Diakonissinnen, welche der amtlichen Armenpflege zur Verfügung stehen, keineswegs überflüssig sein.

Es liegt uns der Bericht über eine erst vor Kurzem begründete Diakonissen-Station aus Landsberg a. W. vor. Diese 1880 über 24 000 Einwohner zählende Stadt hat im Jahre 1878 ihr Armenwesen nach dem Elberfelder System neu organisirt und damit treffliche Resultate erzielt. Einen ganz besonderen Erfolg hat die zur Feier der goldenen Hochzeit des deutschen Kaiserpaares begründete Diakonissenstiftung gehabt. Dieselbe verdankt ihr Entstehen einem Zusammenwirken des dortigen Hülfsvereins mit den städtischen Behörden und mit der Armen-Direktion, sowie mit verschiedenen Wohlthätigkeits-Vereinen, wie dem Frauen-Verein, dem vaterländischen Frauen-Verein, der Loge, der Synagogen-Gemeinde. Männer aller Parteien und Glaubens-Richtungen vereinigten sich zu dem gemeinnützigen Zweck der Fürsorge für erkrankte Gemeinde-Angehörige. Die Stiftung ist mit dem 1. Januar 1880 in's Leben getreten. Seit dieser Zeit arbeiten zwei Schwestern aus dem Mutterhause Bethanien, Neu-Torney, ausschließlich im Dienst der Armen von Landsberg. Der Bericht der städtischen und privaten Armenpflege dieser Stadt bemerkt ausdrücklich, daß mit diesem Tage eine wirklich segensreiche Krankenpflege der Armen begonnen habe.

Auf Wunsch des Vorstandes der Diakonissen-Stiftung wird demselben von der Armen-Direktion jeder Erkrankungsfall eines Armen angezeigt und die Erkrankten werden von den Diakonissen sofort aufgesucht. Letztere halten nun darauf, daß die Anordnungen der Armenärzte ausgeführt werden, wo es nöthig, Nachtwachen übernehmen und für entsprechende Nahrungsmittel, Wäsche ꝛc. sorgen, für Reinhaltung des Lagers der Wohnung, der Kinder und in vielen Fällen für Herbeischaffung von Lebensmitteln für die Familie, wenn Vater oder Mutter krank liegen. Die beiden Diakonissen von Landsberg hatten schon in den ersten 3 Monaten 101 Familien aufgesucht, in welchen sie 235 Kranke resp. Altersschwache und Gebrechliche antrafen; unter diesen 101 Familien befanden sich 71 mit Kranken, welche von der Stadt unterstützt wurden. Im Ganzen waren während der ersten 3 Monate 552 Besuche gemacht, u. z. 383 bei städtischen Armen.

In vielen Fällen hielten die Schwestern es für nöthig, für Nahrungsmittel zu sorgen, nicht allein für Kranke und Rekonvaleszenten, sondern auch für die Angehörigen derselben; sie fanden bei vielen Bürgern hierbei bereite Unterstützung.

Der städtische Bericht spendet den Diakonissen das höchste Lob und bemerkt, daß diese Einrichtung zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtige.

(Soc.-Corr.)

Vermischtes.

— (Eine Schreckensbotschaft und ihre Folgen.) Im „N. W. T.“ lesen wir folgende Geschichte mit tragischem Ausgange: Die Großmutter hatte wieder einmal ihren guten Tag. Sie ließ alle ihre Enkelkinder um sich gruppiren, gebot Schweigen, damit sie eine „G'schicht'“ erzählen könne, und die Kinder hielten fast den Athem an und blickten mit wahrer Andacht zu der im hohen Lehnstuhl sitzenden alten Frau empor, die nach einigem Räuspern zu der, ach, wohl schon an tausendmal erzählten „Heldenthat“ ihres Sohnes anhub: „Der Franzl, mei' Sohn, Euer Onkel,“ sagte sie zu den hochaufhorchenden Kindern, indessen die Mutter der Kleinen in einem Winkel des Zimmers verstohlen Thränen aus den Augen wischte, „der Franzl also, der jetzt bei den Kaiserlichen dient und drunt in Dalmatien liegt, is a wahrer Held. Ich will Euch nur an anzig's Stück'l von eahm erzähl'n. Do wor amol a große Raf'rei bei der „Bretz'n“. Mit Fäust' und Gläs'r ist dreing'schlog'n word'n und Kein's wollt' nachgeb'n. Hiazt springt der Franzl auf ein' Tisch auffi, schwingt in jeder Hand ein' steinern' Weinkrug und schreit mit seiner Löwenstimme: Daß der Erste, der no' a Wort redt', oan Krug auf sein' Schäd'l kriegt. Da hätt's sehen soll'n, wia jetzt stante pede All's mäuserlstad wor'n is! Ka Mensch hot si' 'traut z'mucks'n, und auf der Pawlatsch'n kannt'n's jetzt wieder weiter singen. Der Franz hot All's g'rett'! Der Wirth hot eahm schön dankt, und d'nächst'n Tag hat's in ganz Neulerchenfeld g'hoaß'n: Der Franzl, der Suhn von der alt'n Frau Resi, die seit d' funfzig'r Jahr ihren Stand bei der Kirch'n hot, hot gestern d' große Raf'rei bei der Bretz'n mit an anzig'n Schlog niederdruckt. Jo, der Franzl!“ Und nach diesen Worten lehnte sich die alte Frau in ihren Stuhl zurück, schloß die Augen und beschäftigte sich im Geiste mit ihrem Liebling. Und eben da trat ein Mann herein und überbrachte ein großes Schreiben. Die Tochter der Alten wollte den Brief hastig an sich nehmen und diesen verbergen, wie sie es in letzterer Zeit schon mit so manchem Brief gethan, aber diese rief, daß das Schreiben an sie sei, folglich müsse sie selbst es zuerst lesen und das sogleich. Da half kein Protestiren. „Kunt' ja was Erfreulich's vom Franzl sein'“ Die alte Frau blickte lange in das Schreiben hinein, plötzlich stieß sie einen Schrei aus, ihr Kopf sank an die Brust und wie die Tochter schreiend auf sie zugestürzt kam, war die alte Frau eine Leiche. In dem Schreiben war die Aufforderung, daß Frau Theresia R. wegen der Kleider und der sonstigen Hinterlassenschaft ihres wegen Mordes an seinem Vorgesetzten durch die Kugel hingerichteten Sohnes sich an das Platzkommando wenden möge. Ihr Liebling, ihr einziger Sohn, wegen Mordes hingerichtet! Was Wunder, daß bei dieser entsetzlichen Nachricht das Herz der Mutter brach!

— Ein bekannter Breslauer Groß-Industrieller errichtete bei einem Notar mit seiner Gattin ein wechselseitiges Testament. — Notar: Was gedenken Sie also für den Fall zu thun, daß eines von Ihnen Beiden stirbt, Herr X.? — Herr X.: Je nun, Herr Notar, wenn eines von uns Beiden stirbt, dann ziehe ich nach Berlin.

— Wien. Zuschauer bei seinem eigenen Leichenbegängnisse zu sein — das ist eine Leistung, deren sich nur wenige Sterbliche rühmen können. Einem Pfründner im Versorgungshause auf der Mauer wäre dies beinahe gelungen. Er schaute eines Tages wohlgemuth zum Fenster hinaus und rauchte seine Pfeife, als er mehrere von seinen nächsten Verwandten anrücken sah in Trauerkleidern, weinend und Kränze in den Händen tragend.

„Was macht's denn Oes da?“ rief er neugierig hinab.

Die Ankommenden erstarrten fast. Eine Frau, welche das Gespenst des Verstorbenen zu erblicken glaubte, fiel in Ohnmacht, und ein männlicher Verwandter war so verwirrt durch diese Anrede des vermeintlich Todten, daß er antwortete:

„Zu Deiner Leich' san m'r kommen. Bist denn net g'sturb'n?“

Unser Pfründner legte die Pfeife weg und erklärte seine Angehörigen für die ausgewachsensten „Bamschabeln“, welche die Erde je getragen.

Aufklärung. Ein anderer Pfründner, Namens Alois Hein, war Schuld daran. Der alte Thor hatte sich trotz seiner sechzig Jahre in ein ebenso betagtes Weibsbild verliebt und führte mit derselben gemeinsamen Haushalt, welcher darin bestand, daß sie alle Beide nichts zu essen hatten. In der äußersten Noth wurde der alte Herr listig und entlockte den in Wien wohnhaften Verwandten jenes Pfründners den Betrag von 7 fl. 50 kr. unter der Vorspiegelung, daß er Leichenbestatter im Pfründnerhause sei und für jenen soeben verstorbenen Pfründner ein Leichenbegängniß zweiter Klasse veranstalten werde. Die Verwandten, arme Teufel, brachten mit Mühe und Noth die 7 fl. 50 kr. auf und stürzten sich außerdem in die Kosten von Trauerkleidern und Kränzen, mit welchen sie, wie oben erzählt, dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen wollten, während der gute Mann in Wirklichkeit so lebendig war, wie die Leidtragenden selber. Der Pfründner Hein mußte diesen ebenso ärgerlichen, als blöden Betrug theuer bezahlen. Ein Senat des Landesgerichts verurtheilte ihn deshalb und wegen eines Diebstahls im Pfründnerhause zu drei Jahren schweren Kerkers.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 24. September. (D. M.-Bl.) Wie ich vernehme, sind von den aus Rußland auswandernden Israeliten auch etwa fünfhundert auf Kosten des Hülfskomitees nach Paris befördert worden und ebensoviel dürften aus eigenen Mitteln nach der französischen Hauptstadt gelangt sein. Das Hülfskomitee hatte seine Schützlinge durch Pariser Delegirte in Brody abholen lassen, wo diejenigen Flüchtlinge, welche nicht nach Rußland zurückkehren konnten, unter die verschiedenen Zweigkomitees vertheilt wurden. Die nach Paris Beförderten sind hier in der Vorstadt Montmartre in neugebauten, eben vollendeten Häusern untergebracht worden, wo man 60 große Räumlichkeiten für sie miethete. Jeder erhält $7\frac{1}{2}$ Francs wöchentlich für Nahrung. Die Männer wurden sämmtlich neu bekleidet. Sie sind Alle Handwerker, hauptsächlich Schneider, Schuhmacher, Tischler. Einige von ihnen haben bereits Arbeit gefunden. Mehrere Zeitungsreporter, welche die Kolonie besuchten, bemerkten, daß viele Frauen und Mädchen feine Züge, namentlich aber schöne Augen haben und daß sie für Pariser Augen „beinahe“ hübsch wären.

Rom, 24. September. Wegen der Ueberschwemmung erfolgt ein Zahlungsmoratorium für Oberitalien. Der König besuchte alle Unglücksstätten. Die Stadt Rom spendete dreißigtausend Lire. Aus Verona wird nachträglich der Einsturz zahlloser Häuser gemeldet.

St. Vincent, 23. September. (Post.) S. M. S. „Hertha“ ist hier eingetroffen. An Bord Alles wohl.

Washington, 23. September. Schatzsekretär Folger macht bekannt, daß 25 Millionen Dollars fünfprozentige prolongirte Bonds amortisirt werden sollen.

Petersburg, 24. September. Das Journal de St. Pétersbourg schreibt: Die englischen Zeitungen nehmen das Recht, das zukünftige Schicksal Egyptens zu bestimmen, ausschließlich für England in Anspruch. Die Regierungen könnten diese ohne Verantwortlichkeit erfolgenden Auslassungen von Journalisten als Führern internationaler Erörterungen nicht acceptiren. Die französische Presse beunruhigt sich gleichwohl wegen der Auslassungen der englischen Zeitungen. Frankreich dürfte am ehesten Aussicht haben, in London verstanden zu werden, wenn es auf den europäischen Charakter der egyptischen Frage bestehen würde, ohne auf die Thesis von den hervorragenden Rechten der Westmächte zurückzukommen.

Moskau, 24. September. Dem Galadiner zu Ehren des Kaisers und der Kaiserin bei dem Generalgouverneur Fürsten Dolgorucki wohnten außer den Majestäten der Großfürst Paul, die Großfürstin Alexandra Josefowna mit ihren Söhnen, den Großfürsten Dmitri und Konstantin, ferner der Fürst von Montenegro, die Minister des kaiserlichen Hofes, des Innern, des Aeußern, des Krieges, der Wegebauten und der Finanzen, sowie die General-Adjudanten v. Richter, Tscherewin und Wojeskow, der Ober-Hofmarschall Naryschkin und andere hochgestellte Personen bei. Gestern besuchten der Kaiser und die Kaiserin wiederum die Ausstellung. Später stattete der Kaiser dem Fürsten von Montenegro im Kreml einen Besuch ab.

Liebe und Leidenschaft.

Kriminal-Roman
von
Ludwig Habicht.

28)

Aus verklungenen Tagen.

Am nächsten Morgen zur festgesetzten Stunde stellten sich der Buschmüller und seine Schwester zur Vernehmung auf dem Gerichtsamte in Bankowo ein. Gerichtsrath Müller war bereits in voller Thätigkeit, die Untersuchung des an dem alten Herrn v. Brausedorf verübten Mordes nahm ihn in einer Weise in Anspruch, wie keiner der Fälle, die früher seinen geschickten und gewissenhaften Händen anvertraut gewesen waren. Während sonst das offene Geständniß eines Angeschuldigten die Untersuchung erleichtert und zu einem schnellen Ende führen hilft, war hier gerade das Gegentheil der Fall, Werner von Brausedorf und der Oberförster Regler hatten sich beide zu der That bekannt, Einer von Beiden konnte nur der Mörder sein, aber ebenso wahrscheinlich war es, daß sie Beide unschuldig und man den Mörder anderswo zu suchen hatte. Es war ein verzweifelt verwickelter Fall, und jeder neue Zeuge, der aufgerufen ward, schien durch seine Aussagen die Verwirrung nur noch zu vergrößern.

… war auch … Fall mit dem Zeugniß des Buschmüllers.

Er verneinte mit Entschiedenheit, daß Felix v. Brausedorf an dem verhängnißvollen Tage in der Buschmühle gewesen sei, und erklärte, er habe den jungen Menschen seit Jahren nicht mit Augen gesehen. So beruhten die Angaben des jungen Brausedorf also auch nach dieser Seite auf Unwahrheit; der Gerichtsrath fühlte sich geneigt, darin einen neuen Beweis für dessen Schuld zu erblicken, sobald er aber mit seinen Fragen auf Werner v. Brausedorf kam, machten die Antworten des Buschmüllers ihn wiederum anderen Sinnes.

Er sah es Peters an, wie ungern er sein Zeugniß ablegte, wie er sich jedes Wort mühsam von seiner ehrlichen Seele abrang, aber er gewann doch durch sein geschicktes Inquiriren ein vollständiges Bild der Vorgänge in der Buschmühle. Werner hatte um die Tochter des Buschmüllers angehalten, Peters hatte ihn abgewiesen, weil er zugeben gemußt, daß sein Vater der Heirath durchaus abgeneigt sei, und Werner hatte sich in der höchsten Aufregung entfernt, wiederholt betheuernd, er werde das Hinderniß, das ihn von der Geliebten trenne, beseitigen, eher beseitigen, als der Vater sich träumen lasse.

„Was dachten Sie sich, als Sie diese Aeußerung des jungen Mannes hörten?“ fragte der Gerichtsrath.

„Im Grunde genommen, nichts“, war die Antwort. „Ich glaubte, sie wäre im Jähzorn hervorgesprudelt.“

„Sie gewann aber für Sie Bedeutung, als Sie von dem Morde hörten?“

Der Buschmüller blickte zu Boden und schwieg, er kämpfte schwer mit sich, endlich brachte er ein gepreßtes „Ja“ hervor.

„Sie halten also den jungen Brausedorf der That für fähig?“

Der Buschmüller sann einige Augenblicke nach. „Herr Gerichtsrath“, begann er dann, „wenn Sie mir vorgestern eine solche Frage vorgelegt hätten, würde ich Sie entschieden verneint haben, heute, wo der Mord geschehen ist, stehe ich rathlos da. Wer kann sagen, wozu die Leidenschaft einen Menschen hinzureißen vermag?!“

„Sie haben sehr Recht!“ rief der Rath.

„Aber ich will Werner v. Brausedorf nicht anklagen, Gott behüte mich, daß ich das thue!“ fügte Peters eifrig hinzu.

„Fürchten Sie nichts, Herr Peters, Sie können ihn nicht schwerer anklagen, als er selbst es thut, Werner v. Brausedorf hat sich zu der That bekannt.“

„Er hat sich dazu bekannt!“ schrie der Buschmüller auf, „o Du grundgütiger Himmel, mein armes, armes Kind, wie wird … tragen!“

Der starke Mann brach völlig zusammen, es währte längere Zeit, ehe er so viel Fassung gewann, um dem Gerichtsrath weiter antworten zu können.

„Beruhigen Sie sich, Herr Peters“, fuhr dieser fort, „trotz dieses Eingeständnisses ist es noch durchaus nicht erwiesen, daß er der Thäter gewesen sei, die Annahme ist vielmehr nicht ausgeschlossen, er bekenne sich zu dem schrecklichen Verbrechen des Vatermordes, nur um seinen Bruder zu retten.“

Peters athmete auf. „Das sieht ihm ähnlich, ich kenne die beiden jungen Brausedorf's von Kindesbeinen an, der Aeltere hat von jeher Alles, was der Jüngere versehen, auf sich genommen, ich traue nur dem Felix gar nicht die Kourage zu, auf Jemand zu schießen.“

„Die hat er doch schon am Morgen auf der Jagd bewiesen, als er auf seinen Vater anlegte“, versetzte der Rath und wandte sich dann wieder fragend an den Buschmüller. „Werner v. Brausedorf hatte eine Doppelflinte bei sich, als er bei Ihnen war?“

„Ja.“

„Haben Sie dieselbe genau angesehen?“

„Es war seine Doppelflinte, die er immer mit sich führt, ich kenne sie, sein Name steht darauf.“

„Haben Sie den vorgestern darauf gelesen?“

Der Buschmüller besann sich eine Weile und sagte dann mit Bestimmtheit:

„Ja, ich habe den Namen gelesen, denn ich nahm sie dem alten Violinspieler Braun aus der Hand, der in seiner Zerstreutheit danach gegriffen hatte.“

„Die Doppelflinte ist in der Nähe der Mordstelle gefunden worden und Werner v. Brausedorf hatte keine, als man ihn in der Waldschenke verhaftete.“

Der Buschmüller seufzte tief. „Das fällt schwer in's Gewicht, und weshalb ging er Nachts in die verrufene Waldschenke?“

„Das ist ein Punkt, den ich auch noch mit Ihnen erörtern wollte. Sie kennen die Harfenisten?“

„Braun und seine Töchter? Ja wohl.“

„Auch sie waren in der Waldschenke, glauben Sie, daß ihre Anwesenheit den jungen Brausedorf dahinlockte?“

„Nein, tausendmal nein!“ rief der Buschmüller, „Werner v. Brausedorf hat eine ehrliche Liebe zu meinem Kinde im Herzen und Braun's Töchter sind auch keine Mädchen, mit denen sich ein junger Herr einen Spaß machen darf. Meta, die älteste, ist die Freundin von meiner Schwester, das bürgt für sie, hören Sie selbst darüber.“

„Das will ich sogleich thun, Herr Peters, denn Ihre Vernehmung ist beendet,“ antwortete der Rath.

Der Buschmüller trat ab.

Jungfrau Brigitte Peters ward aufgerufen.

Bei Nennung dieses Namens stutzte der Rath, er hatte angeordnet, die Schwester des Buschmüllers vorzuladen, um deren Namen sich aber nicht weiter bekümmert; jetzt traf er ihn, wie ein Ton aus alter, längst verklungener Zeit. Brigitte Peters! Wie süß, wie traut waren seinem Ohr, seinem Herzen diese Worte nicht gewesen, mit welcher Sehnsucht sprach er sie noch in stillen Stunden aus!

Täuschte ihn nur eine Namensverwandtschaft oder hatte sich das junge Mädchen, das jenen Namen getragen, zu der stattlichen Gestalt mit dem edlen Kopf und den sinnigen Zügen entwickelt, die in diesem Augenblick in dem Rahmen der Thür erschien? — Ein Blick, und der Gerichtsrath wußte, daß die Jugendgeliebte vor ihm stand, denn er hatte ihr in das Auge gesehen, und wäre selbst ein Irrthum möglich gewesen, so belehrte ihn der Farbenwechsel in ihrem Gesichte, die schnelle Bewegung, mit welcher sie mit der Hand nach dem Herzen fuhr, das Zusammenpressen der Lippen, die gewaltsam einen Aufschrei zu unterdrücken schienen, daß auch sie ihn auf der Stelle wieder erkannt habe.

Nur zwei Menschen wie der Gerichtsrath und Brigitte, von denen der Erste in seiner langjährigen amtlichen Thätigkeit, die Letztere durch strenge, unablässige Selbsterziehung gelernt hatten, jederzeit die vollständige Herrschaft über sich selbst zu bewahren, vermochten äußerlich ruhig zu bleiben, während es in ihrem Herzen stürmte, als wolle der versäumte und verspätete Frühling sich plötzlich und gewaltsam Bahn brechen.

Glücklicherweise nahm Brigitten's Verhör nur sehr kurze Zeit in Anspruch, sie hatte nichts zu bekunden, was ihr Bruder nicht schon ausführlicher, als sie

Börsen-Bericht.

Stettin, 23 September. Wetter: leicht bewölkt. Temp. + 14° R. Barom. 28". Wind NO.

Weizen niedriger, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 168—176 bez., feuchter 145—165 bez., per September-Oktober 177—176,5 bez., per Oktober-November 175—173 bez., per April-Mai 174,5 bez.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 120—128 bez., feuchter 110—118 bez., mit Ausw. 100—110 bez., per September-Oktober 132,5 bez., per Oktober-November 131—130,5 bez., per November-Dezember 130 bez., per April-Mai 132 bez.

Gerste fast unverkäuflich, per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märk. u. Pomm. 115—130 bez., mit Geruch 110—112 bez., Ungar. 145—165 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko 107—116 bez.

Winterrübsen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 260—272 bez., per September-Oktober 274 bez., per April-Mai 277 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 265—276 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 61 Bf., per September 59,75 Bf., per September-Oktober 59,5 Bf., per April-Mai 59,75 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52 bez., per September 52,2 Gd., per September-Oktober 51,5—51,4 bez., per Oktober-November 51 bez., per November-Dezember 50,8 bez., per April-Mai 52 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,75—7,80 tr. bez., alte Ust. 8,10 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 160—180, Roggen 110—130, Gerste 105—132, Hafer 105—120, Erbsen 160—170, Kartoffeln 48—54, Heu 1,5—1,5, Stroh 12—15.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Dienstag, den 26. d. M., keine Sitzung.

Stettin, den 23. September 1882. **Dr. Scharlau.**

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.

Bekanntmachung.

Die auf dem Bahnhofe Pasewalk angesammelten ausrangirten alten **Oberbau- und Bau-Materialien** als: Schienen, Herzstücke, Kleineisenzeug 2c., sollen im Wege des Meistgebots zum Verkauf gestellt werden. Kauflustige wollen ihre versiegelten und mit der Aufschrift: „Offerte zum Ankauf alter Materialien“ versehenen Offerten frankirt bis zum Freitag, **den 20. Oktober cr., Vormittags 11 Uhr,** an uns einreichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der eingegangenen Offerten in Gegenwart der etwa erschienenen Reflektanten erfolgen wird.

Die Verkaufsbedingungen nebst Verzeichniß der Materialien liegen in unserem Büreau hier von Vormittags 9 bis 1 Uhr, ferner in der Redaktion des Deutschen Submissions-Anzeigers, im Büreau des Berliner Baumarktes und in der Börsen-Registratur in Berlin zur unentgeltlichen Einsichtnahme aus, auch können dieselben nebst dem vorgeschriebenen Offerten-Formular auf portofreie Anfrage gegen Erstattung der Kopialien mit 30 ₰ von unserem Büreau-Vorsteher Hintz hier, Lindenstraße 19, 1 Tr., in Empfang genommen werden.

Stettin, den 19. September 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Stettin-Stralsund.

Stettin, den 19. September 1882.

Vermiethung von Flossenlägern.

Mehrere Flossenlagerstrecken in der Oder, der Reglitz, der Kurower Fahrt, der Parnitz, dem Dunzig und der Wiedersaat sind pachtlos und freihändig anderweitig zu vermiethen.

Näheres ist in unserem Sekretariate beim Stadthofmeister Hartig zu erfahren.

Die Oekonomie-Deputation.

es zu thun vermocht, ausgesagt hätte. Beider Standhaftigkeit wurde wenigstens nicht auf eine allzu lange Probe gesetzt.

Als Brigitte abgetreten, folgte ihr der Rath in's Vorzimmer, bot ihr die Hand und fragte leise: Darf ich Sie wiedersehen?"

Ein stummes und doch so beredtes Nicken, ein Händedruck war ihre einzige Antwort, dann trennten sie sich.

Den Rath riefen die Pflichten seines Amtes zu seinem Platze auf dem Richterstuhl zurück; Brigitte hatte es besser als er, sie durfte während der Heimfahrt sich mit dem Bilde des so plötzlich Wiedergefundenen beschäftigen, durfte den Blick in die Vergangenheit zurückschweifen und wunderliche Zukunftsträume aufsteigen lassen. Ihr Bruder hatte eine sehr schweigsame Begleiterin an ihr, und gab es, nachdem sie ein paar Fragen, die er an sie richtete, unbeantwortet gelassen, auf, sie in ein Gespräch ziehen zu wollen —

Müller war, wie bereits erwähnt, der Sohn eines armen Handwerkers, der seinen Weg mühsam und unter harten Entbehrungen zu machen gehabt hatte. Während er seinen Universitätsstudien oblag, hatte er den größten Theil seines Unterhaltes durch Unterrichtgeben und Repetitionen mit reichen bequemen Studiengenossen erworben und während seine Freunde die Freuden der Jugend genossen, darbte und arbeitete er.

Dennoch sollte auch ihm das Glück und das Leid der Jugend nicht vorenthalten bleiben . . . In demselben Hause, in welchem er ein bescheidenes Stübchen bei einem Flickschneider gemiethet hatte, wohnte im zweiten Stockwerk eine verwittwete Frau Peters mit ihrer Tochter. Die Frau lebte in guten bürgerlichen Verhältnissen, hatte aber die Sucht, reicher und vornehmer erscheinen zu wollen, als sie von Haus aus war, und dies verleitete sie zu allerhand halben und verkehrten Maßregeln, deren mögliche Folgen sie niemals in die Berechnung zog.

Als eine dahin gehörige Maßregel war es zu bezeichnen, daß sie die soeben dem Kindesalter entwachsene Brigitte, welche einen brennenden Durst nach geistiger Ausbildung hatte, von dem jungen Studenten in Literatur und neueren Sprachen unterrichten ließ, nur weil er ihr Hausgenosse war und sie die Lektionen billiger hatte, als wenn sie der Tochter berufene Lehrer und Lehrerinnen gehalten hätte.

Der Unterricht, den Brigitte von dem Studenten genoß, war ein vortrefflicher. Müller besaß einen reichen Schatz des Wissens und wußte ihn lebendig zu machen durch das Herz, und er fand in dem jungen Mädchen eine ebenbürtige und gelehrige Schülerin — Brigitte lernte gleichzeitig mit dem Geiste und dem Herzen; die Dichtungen unserer großen Geistesheroen wurden dem Lehrer und der Schülerin die Dolmetscher für die Gefühle der eigenen, unentweihten Herzen — Brigitte und Müller liebten sich.

Die alte Geschichte, die so viele Tausendmale geschehen ist und gewiß noch ebenso oft geschehen wird, war auch bei ihnen zur Wahrheit geworden, aber die gedankenlose Mutter, welche der jugendlichen Tochter den jungen Lehrer gegeben hatte, stand voll Bestürzung vor der Offenbarung dieses Herzens und hielt sich dadurch für auf das äußerste gekränkt und beleidigt. Sie machte Müller die heftigsten Vorwürfe, daß er ihr Vertrauen so schmählich getäuscht habe, sie verbot ihm, ihre Wohnung je wieder zu betreten, ja sie bewirkte sogar, daß ihm von seinem Wirthe die seinige gekündigt ward.

Fortan bewachte sie die Tochter mit Argusaugen, und als die jungen Leute doch noch Mittel und Wege fanden, sich zu sehen, da packte sie eines schönen Tages auf und zog mit Brigitte davon. Müller erfuhr ihren Aufenthaltsort nicht, kein Brief von Brigitte zeigte sie ihm an; — er mußte glauben, daß ihn die Geliebte vergessen habe, wie konnte er damals ahnen, daß jeder Brief, den Brigitte absandte, von der Mutter unterschlagen worden war, daß Brigitte unter Angst und Thränen vergeblich auf seine Antworten gewartet hatte. Ach, er sollte das alles erst viele Jahre später erfahren . . .

Es war der Mutter gelungen, die jungen Herzen zu trennen, der Schimpf war abgewandt, daß ihre Tochter sich mit einem Studenten und was viel schlimmer war, mit dem Sohne eines armen Handwerkers verlobte, der nach ihrer Meinung gar keine Zukunft hatte.

Frau Peters war zwar selbst die Wittwe eines Müllers, aber sie war die Tochter eines Predigers und glaubte, sich viel vergeben zu haben, als sie schon im etwas vorgerückten Alter dem vermögenden Wittwer ihre Hand gereicht hatte. Als nach seinem Tode ihr Stiefsohn die Buschmühle übernahm, war sie mit ihrer kleinen Tochter in eine entfernte Stadt gezogen und sorgfältig bemüht gewesen, jede Spur jenes Lebensabschnittes zu verbergen, dem sie doch ihren Wohlstand und ihr jetziges behaglicheres Dasein zu verdanken hatte.

(Fortsetzung folgt.)